



Super-Hazel: „Humor ist ein Muskel, den man trainieren muss“, findet die 22-Jährige

## BUCH Die Humor- Trainerin

Die Schweizerin Hazel Brugger ist schön böse – im TV, auf der Bühne und als Autorin

**E**ine halbe Stunde vor dem Auftritt sitzt Hazel Brugger entspannt in der Garderobe des Luzerner Kleintheaters. An der Eingangstür zum Foyer hängt ein Plakat mit ihrem Gesicht darauf, „Hazel Brugger passiert“ steht darüber, darunter das Datum, und auf ihrer Stirn klebt ein Zettel, der sagt: ausverkauft.

Ausverkauft sind so gut wie alle ihre Comedy-Soloabende in der Schweiz und in Deutschland, obwohl sie bis zu 15-mal pro Monat auf der Bühne ist. Seit einiger Zeit steht sie auch immer häufiger vor Kameras, auch für das deutsche Fernsehen: im ZDF als Außenreporterin für die „Heute-Show“ oder in der ARD beim „Satiregipfel“ mit Dieter Nuhr. Und dann hat sie gerade auch noch ein Buch veröffentlicht, mit Kolumnen, die sie unter anderem für das Magazin des Schweizer „Tages-Anzeigers“ schreibt. Es passiert ganz schön viel Hazel Brugger momentan.

Aus der Ruhe bringen lässt sich die 22-Jährige davon nicht. Seit fünf Jahren schon ist sie mit ihren Texten unterwegs, erst bei Poetry Slams, dann auf Kabarettbühnen. Im Jahr direkt nach der Matura hatte sie 300 Auftritte – da wird man bald Profi. Als die „böseste Frau der Schweiz“ wird Hazel Brugger oft gepriesen, seit eine Tageszeitung das 2014 über sie schrieb. Sie trägt den Titel gern, „jedenfalls lieber als ‚die netteste Frau der Schweiz‘, das wäre ja total anstrengend“, sagt sie.

Aber wirklich böse ist Hazel Brugger eigentlich gar nicht. Sie scheut sich bloß nicht, über die großen, existenziellen Fragen nachzudenken, die einen als Philosophiestudentin mit Anfang 20 halt so umtreiben: Sie wundert sich über die Absurdität des Seins und der Vergänglichkeit, hinterfragt die Banalität des Alltags. Und sie macht Witze, die beim Publikum oft dieses unsichere, tiefe „Hoho“-Lachen auslösen, das immer dann kommt, wenn man entrüstet registriert, dass da gerade ein Tabuthema angegangen wird, man aber trotzdem lachen muss, weil die Pointe einfach gut ist.

Auch an diesem Abend in Luzern wird viel „Hoho“ gelacht. Etwa als Brugger mit ihrer extrem trockenen Vortragsart ohne viel Mimik und mit hängenden Schultern der Frage nachgeht: Was wäre, wenn all die ungezeugten, durch Verhütungsmittel verhinderten Kinder plötzlich zum Leben erwachten? Ihr Vorschlag: Man könnte Fotos von den hässlichsten unter ihnen als Warnhinweis auf Kondompackungen drucken, mit dem Slogan: „So was wie ich, das muss nicht sein, komm lieber in 'nen Gummi rein.“

„Die Leute reagieren sensibel auf solche Trigger“, sagt Brugger nach ihrem Auftritt. „Besonders heikle Themen wie Abtreibung empfinden viele als etwas, worüber man nicht lachen darf. Einfach aus Prinzip. Natürlich sind Abtreibungen an sich nicht witzig, aber wieso sollte man denn nicht über einen guten Witz lachen dürfen, der davon handelt?“ Die Diskussionen darüber, wie weit Satire gehen darf, findet Brugger albern. „Dass wir ständig über die Grenzen der Satire reden müssen, zeigt doch nur, dass der gesamte deutschsprachige Raum satiremäßig ganz hart untervögelt ist.“ Sie glaubt: „Humor ist ein Muskel, den man trainieren muss.“ Mit möglichst schweren Gewichten.

Hazel Brugger hat einen genauen Blick auf die Welt und die Gesellschaft, politisches Kabarett interessiert sie trotzdem derzeit nicht. Ebenso wenig andere Themen, die naheliegen könnten: Sie kokettiert nicht mit ihrer Jugend und behandelt auch keine vermeintlichen Generationsthemen (irgendwas mit Selfies oder Snapchat). Sie macht keine Schweiz-Scherze, denn: „Die Schweiz an sich ist doch nicht lustig. Und über den Schweizer Akzent zu lachen wird schnell langweilig, wie wenn man über jemanden lacht, der nicht richtig laufen kann oder so.“ Sie inszeniert sich nicht über ihr Äußeres. Wenn sie sich in

ihrer Luzerner Garderobe für ihren Auftritt zurechtmacht, dann sieht das so aus: das violette T-Shirt gegen ein schwarzes austauschen, die Brille gegen Kontaktlinsen, bisschen Wimperntusche und roten Lippenstift – fertig ist das Bühnenoutfit. Auf dem Coverfoto ihres Kolumnenbuchs mit dem Titel „Ich bin so hübsch“ trägt sie eine Papiertüte über dem Kopf. „Ich will, dass die Leute hören, was ich sage, und nicht nur, wie ich es sage. Mein Körper ist meistens eigentlich nur ein Stativ für meinen Kopf.“

Brugger wuchs in der Nähe von Zürich auf. Ihr Schweizer Vater ist Neuropsychologe, ihre deutsche Mutter Englischlehrerin. Geboren wurde sie in Kalifornien, weil ihr Vater da ein paar Jahre beruflich zu tun hatte. Das erklärt auch ihren Vornamen, über den sie selbst in einer Kolumne schreibt: „Wer sein Kind Hazel nennt, vergisst es auch an der Autobahnraststätte.“ Sie sei schon immer „die Seltsame“ gewesen, erzählt Brugger. Als Kind lernte sie Hunderrassen auswendig. „Ich wollte unbedingt zu Wetten, dass ...“, und mir fiel nichts Besseres ein. Ich war halt nicht so ein Kind im Rollstuhl, das die letzten drei Wörter in jedem Harry-Potter-Satz vervollständigen kann.“ In der Schule hatte sie Mathe als Schwerpunkt. „Ich war meistens das einzige Mädchen in einer Klasse mit 20 völlig asexuellen Jungs, die erst nach vier Jahren gemerkt haben, dass sie einen Schnurrbart haben und sich rasieren sollten.“

Da war dann auch die eigene Weiblichkeit nicht so wichtig, vielleicht macht Brugger auch deshalb im Vergleich zu vielen ihrer Comedy-Kolleginnen daraus kein Thema. „Über mein Frausein kann ich nicht viel sagen, weil ich das gar nicht so richtig mitkriege“, sagt sie und ergänzt trocken: „Ich wüsste auch gar nicht, wo meine Gebärmutter aufhört. Ich glaube auch nicht, dass das meine Wahrnehmung der Welt verändern würde.“

Es gibt eben Dinge, die Brugger viel mehr beschäftigen. Zum Beispiel: „Ich kann immer noch nicht glauben, dass wir alle auf jeden Fall sterben werden und uns trotzdem fragen, ob wir einen Cappuccino mit Mandelmilch oder mit Sojamilch wollen. Crazy.“ ✨

Es gibt eben Dinge, die Brugger viel mehr beschäftigen. Zum Beispiel: „Ich kann immer noch nicht glauben, dass wir alle auf jeden Fall sterben werden und uns trotzdem fragen, ob wir einen Cappuccino mit Mandelmilch oder mit Sojamilch wollen. Crazy.“ ✨

„Ich bin so hübsch“ von Hazel Brugger, Kein & Aber, 176 Seiten, 10 Euro ✨



Nachdem in Paris im 18. Jahrhundert erste Restaurants eröffneten, wird der Beruf der Kellnerin begehrt, weil die Auswahl der dort verkehrenden Männer reizt. In London gibt es bald danach das erste Wohnheim für Kellner. Irgendwann kommt ein Japaner auf die Idee, ein Sushi-Laufband mit einer Geschwindigkeit von exakt acht Zentimetern pro Sekunde zu entwickeln. Christoph Ribbats „Im Restaurant“ ist eine Sozial- und Kulturgeschichte nicht übers Essen, sondern über alle, die es kochen und servieren (Suhrkamp, 19,95 Euro).

## ROMAN



Als ihr Mann Glen vor dem Supermarkt von einem Bus überfahren wird, denkt Jean Taylor nur: „Tja. Jetzt ist endgültig Schluss mit dem Unsinn.“ Denn Glen stand unter dem Verdacht, ein kleines Mädchen missbraucht und getötet zu haben. Eindeutige Beweise gab es nicht. Das Debüt „Die Witwe“ der englischen Ex-Gerichtsreporterin Fiona Barton wird reißerisch als Thriller angepriesen, dafür fehlt ihm vor allem in der ersten Hälfte das Tempo. Als psychologisch gut erzählter Roman ist das Buch dennoch lesenswert (Wunderlich, 16,99 Euro). ✨

## COMIC



Als wäre der Alltag nicht schon mühsam genug. Eine junge Frau sieht genauso aus wie ein bekannter Pornostar, was ihre Beziehung in Zeiten des Internets nicht einfacher macht. Nur eine von sechs virtuos gezeichneten Kurzgeschichten in „Eindringlinge“, mit denen dem in Brooklyn lebenden Künstler Adrian Tomine sein Meisterstück gelingt. Auf gerade mal 120 Seiten erzählt er mehr über Liebe, Leidenschaft und die Hoffnung auf ein besseres Leben als viele dicke Romane (Reprodukt, 24 Euro). ✨